

Tagungen

LA FAÇADE ROMANE

Kolloquium des Centre d'études supérieures de civilisation médiévale.

Poitiers, Musée Sainte-Croix, 26.—29. September 1990.

(mit vier Abbildungen)

Das Centre d'études supérieures de civilisation médiévale hatte für drei Tage und eine anschließende Exkursion Forscher und Studierende zu einem Gespräch eingeladen, das nicht wenigen Teilnehmern schon wegen seiner offenen, gastlichen Atmosphäre in dankbarer Erinnerung bleiben wird. Auch außerhalb der Veranstaltungen stand man nicht nur Fassaden gegenüber. In Saint-Hilaire in Poitiers sind 1987 im Zuge umfangreicher Wanduntersuchungen bedeutende Malereien freigelegt worden. Hervorzuheben ist ein höchst qualitätvoller Apokalypsezyklus in den Zwickeln unterhalb der Apsiskalotte aus dem späten 11. Jahrhundert, dessen Stil dem von Saint-Savin nicht fernsteht (Marie-Thérèse Camus, *A propos de trois découvertes récentes: Images de l'Apocalypse à Saint-Hilaire-le-Grand de Poitiers*, *Cahiers de civilisation médiévale* 32, 1989, S. 125—134. Seit 1989 bietet das Centre eine Folge von 12 Farbdias zum Verkauf an). Und erst wenige Tage vor dem Zusammentreffen hatte man in der Kathedrale die Freilegung von Malereien im Westen des Mittelschiffs auf Kapitellhöhe beendet, durch welche vier Kopfkonsolen zu stehenden Gewandfiguren „ergänzt“ waren.

Einen Anstoß zu der Tagung mögen konservatorische Sorgen am Ort gegeben haben. Einer der verantwortlichen Denkmalpfleger, François Jeanneau/Poitiers, berichtete über die noch laufenden Untersuchungen an der Kirche Notre-Dame-la-Grande, wonach die in etwa 2,50—3,00 m zutage getretene und bis zum unteren Rand des Frieses vorgedrungene Erosion der Fassade schon die gesamte Mauertiefe erfaßt hat. Sie wird durch aufsteigende Salze verursacht (Jeanneau will sie mit einstigem Salzhandel vor der Kirche erklären) und dürfte, wenn nicht bald gehandelt wird, auch die reich reliefierten oberen Zonen der Wand zerstören. Die Behörde erwägt drastische Eingriffe, die in einigen Punkten Diskussion provozierten. Muß wirklich der Mauer Kern ganz ausgewechselt werden? Ist es weise, die Fassadenskulptur mit Sandstrahl freizulegen? Die Zuständigen verweisen darauf, daß die Probefreilegung der Fassung an der Verkündigungsmaria gelungen sei, die Skeptiker erinnern an frühere prominente Opfer, die dieses Verfahren z. B. in Sens gefordert hat. Auf eine besorgte Frage, was man denn mit dem guten, auch zum Fassadenprogramm passenden hölzernen Portaltympanon aus dem 19. Jahrhundert anzufangen gedenke, erfolgte nur eine vage Reaktion, die wieder klarmachte, wie wichtig in der deutschen Denkmalpflege die grundsätzliche Entwicklung weg von einem dogmatischen Purismus gewesen ist. (In Aulnay hat man noch vor nicht langer Zeit ein qualitätvolles Grabdenkmal aus dem vorigen Jahrhundert zwischen mittlerer und südlicher Apsis offenkundig aus Geschmacksgründen entfernt.)

Die Programmplanung ließ ein Bemühen um vielseitige Annäherung an ihren Gegenstand erkennen. Die Themen der Referate waren darauf angelegt, die für die Romanik besonders wichtigen Länder einzubeziehen; ein Schwerpunkt lag, entsprechend dem französischen Begriff von Romanik, im Frühmittelalter und 11. Jahrhundert. Die Frage

der Entwicklung der gotischen Fassade wurde dagegen nur von Deborah Kahn für England zur Sprache gebracht.

Die Referatthemen: Carol Heitz/Paris: *Rôle de l'église-porche dans la formation des façades occidentales de nos églises romanes*. — Maylis Baylé/Paris: *Les relations entre massif de façade et vaisseau de nef en Normandie avant 1080*. — Tomasz Orłowski/Paris: *La façade romane dans l'Ouest de la France*. — Claude Andrault/Tours: *Les premiers clochers-porches limousins (Evaux, Lesteps et Limoges) et l'avenir de la formule au XIIe siècle*. — Marie-Thérèse Camus/Poitiers: *De la façade à tour[s] à la façade écran dans le pays de l'Ouest, l'exemple de Saint-Jean-Montierneuf de Poitiers*. — Jacques Thirion/Paris: *Les façades provençales*. — Fernando Galtier Marti/Zaragoza: *Le corps occidental des églises dans l'art roman espagnol du XIe siècle, problèmes de réception d'un modèle septentrional*. — Serafin Moralejo/Santiago de Compostela: *Porche et façade, le programme iconographique du 'Panthéon des Rois' à Saint-Isidore de Léon*. — Jacques Lacoste/Bordeaux: *La façade de Santo Domingo de Soria, sa composition architecturale, le style et l'iconographie de son décor sculpté*. — Adriano Peroni/Florenz: *La façade de la cathédrale de Modène avant l'introduction de la rosace*. — Francesco Gandolfo/Rom: *La Façade romane et ses rapports avec le porche, la tribune, le 'protiro'*. — Chiara Frugoni/Rom: *La Porte de la 'Poissonnerie' de la cathédrale de Modène*. — Richard Gem/London: *La façade pré-romane en Angleterre, VIIe-XIe siècle*. — J. Philip McAleer/Bedford: *Le transept occidental en Grande-Bretagne*. — Deborah Kahn/New York: *Le décor de l'oculus dans la façade romane anglaise*. — Tadgh O'Keefe/Dublin: *La façade romane en Irlande*. — Zehava Jacoby/Haifa: *Le portail de l'église du Saint-Sépulchre à Jérusalem*. — Xavier Barral i Altet/Rennes: *La façade du palais roman, architecture et décor*. — Yves Christe/Genf: *Aux origines du grand portail roman, les précédents picturaux (Civate et Saint-Savin)*. — Robert Favreau/Poitiers: *Le thème épigraphique de la porte*. — Piotr Skubiszewski/Poitiers und Warschau: *Le trumeau et le linteau de Moissac*. — Willibald Sauerländer/München: *Discours de clôture*.

Da der Organisator die Veröffentlichung der Referate und Diskussionsbeiträge in ihrem vollen Umfang vorbereitet, geben wir hier lediglich eine Art Inhaltsverzeichnis des Kolloquiums. Wie sehr manche der in Poitiers vorgestellten Neuentdeckungen von weiterreichendem Interesse sind, vermag bereits der erste Beitrag der Liste zu zeigen. Gemäß der Mitteilung von Heitz hat Honoré Bernard jüngst bei einer Grabung in Saint-Riquier festgestellt, daß das üblicherweise als Rundturm rekonstruierte Westwerk, der Salvatorturm von Centula einen achteckigen Grundriß aufwies. Die Relation zur Aachener Pfalzkapelle wird zu untersuchen sein. Die britischen Inseln, deren Architekturgeschichte sich durch die Referate am luzidesten abzeichnete, heben sich unter anderem durch die Eigenständigkeit der frühen Entwicklung in England und Irland ab. Stellvertretend sei der weit ausgreifende Beitrag von Richard Gem genannt. Moralejo interpretierte, die baugeschichtlichen Überlegungen von John Williams (*Art Bulletin* 55, 1973, S. 170—184) weiterführend, das Programm der jetzt zwischen 1072 und 1101 anzusetzenden Malereien im Panteón de Reyes auf seine ursprüngliche Konzeption als Fassade und Narthex der Isidorkirche hin.

In der Vielgestaltigkeit der Aspekte und Fragen, die gerade dieses Kongreßthema berühren mußte, lag nicht zuletzt sein Gewinn, und so ist es nur folgerichtig, daß das Thema zum Weiterdenken einlud. Das Kolloquium sah seine Aufgabe nicht darin, den Fassadenbegriff für die Romanik zu problematisieren oder zu verfeinern, sondern verfuhr denkbar pragmatisch. So entstand ein weiter Überblick über die Palette architektonischer Lösungen für Schauseiten, wobei die Einzelfälle als Teile eines zwar unvollständigen, aber einzigen großen Mosaiks erschienen (daß die deutsche Romanik

im Programm nicht thematisiert war, erklärt sich aus der Terminkollision mit dem Aachener Kunsthistorikertag). Andererseits blieb es so den einzelnen Vortragenden überlassen, wie weit sie aus ihren Beobachtungen allgemeinere Schlüsse ziehen mochten. Erst Sauerländers Schlußwort machte mit dem Auftrag, Ergebnisse des Gesprächs zusammenzufassen, einen Vorstoß zu einer Systematik der Fragen. An dieser Stelle hätte eigentlich die Diskussion auf einer neuen Ebene wieder einsetzen können, doch wie so oft bei Tagungen stellten sich die Synthesen am Ort noch nicht ein, vielmehr ging die Diskussion im kleinen Kreis weiter. So knüpfen auch die folgenden Überlegungen oft an Sauerländers Fragen und Pausengespräche auf dem Korridor an.

Im Fall der westfranzösischen Fassaden mit ihren üppigen, dafür ikonographisch nicht selten stereotypen Skulpturen fragt man sich unwillkürlich, ob werkstattechnische Faktoren bei ihrer Ausprägung eine Rolle gespielt haben. War ein Geschmack, der die Prachtentfaltung sehr quantitativ maß und dem zwei Dutzend Apostel in einer Archivolte kein Anstoß waren (vgl. *Abb. 7b*), nicht vielleicht gefördert, ja erst entstanden durch das Vorhandensein von Werkstätten, die solche Bauteile wie Fertigfabrikate lieferten? Derartige Bildwände sind, aufs Ganze der Romanik gesehen, als Sonderfall aufzufassen, nicht als Norm, man vergleiche dazu die Situation in der Osthälfte Frankreichs, besonders aber — dies führte Sauerländer eindringlich vor — in Deutschland, dessen Kirchenbau sich dem „Fassadengedanken“ auf weite Strecken förmlich zu verweigern scheint.

Man sprach fast ausschließlich von Westfassaden, obwohl den Teilnehmern selbstverständlich bewußt war, daß gerade in der Romanik der Außenbau sehr variabel den Erfordernissen von Funktion und Umgebung angepaßt werden konnte. Als Beispiel dafür aus dem Poitou sei Saint-Hilaire in Melle genannt. Diese Benediktinerprioratskirche hat ihre Hauptschauseite samt prunkvollem Portal mit monumentaler (erneuerter) Reiterfigur auf der Nordseite des Schiffs, zur öffentlichen Straße hin (*Abb. 5 und 6*). Die früher auf einen Friedhof führende Westfassade ist erheblich schlichter und unfürgerlich gehalten (*Abb. 7a*). Das Portal in der südlichen Schiffswand ist zum Kircheninneren hin üppig dekoriert (*Abb. 7b*); ob aus repräsentativen Gründen (es liegt dem Haupteingang gegenüber) oder weil ihm eine uns unbekanntere zusätzliche, etwa liturgische Bedeutung zukam, bleibt offen. Die andere, den verlorenen Klostergebäuden zugewandte Seite blieb dagegen nüchtern schlicht.

Aus der Konzentration auf die Westfassaden resultierte auf weite Strecken eine Verschiebung der Fragestellung: Sie dehnte sich auf frühe Westbauten an Kirchen aus. Diese sind natürlich etwas von Grund auf anderes als Außenfassaden, und konsequentermaßen standen bei den Überlegungen zu Westwerken karolingischer Zeit die alte Frage nach der Funktion, der liturgischen Nutzung und somit Aspekte des Inneren im Vordergrund, so wenig man bisher auch konkret darüber weiß. Es ist ja auch, streng genommen, nicht einfach, eine klare Verbindungslinie von den frühmittelalterlichen Westbauten zu den späteren Fassaden zu ziehen. Zur Geschichte des Begriffs „Fassade“ und seiner nicht unproblematischen Anwendung in der Kunstwissenschaft, wie auch zu alten Definitionsschwierigkeiten könnte künftig der gleichnamige Artikel im *RDK* Bd. 7, Sp. 536—690, von Nutzen sein, auch wenn sich die dort herangezogenen Bauten schwerpunktmäßig auf das deutsche Sprachgebiet konzentrieren. So findet man dort, z. B. im Hinblick auf die These von Orłowski, Strukturen der Innenarchitektur sei-

en für den Fassadenaufriß westfranzösischer Kirchen prägend geworden, eine Zusammenstellung der entsprechenden theoretischen Äußerungen in der Architekturgeschichte, die in der Renaissance erstmals bezeugt sind (Sp. 544 f.).

Orlowskis These hat den Vorzug, mitten in fundamentale Fragen zu führen. Wieweit ist unser Fassadenbegriff, der eine auf Gesamtwirkung, Symmetrie u. a. gegründete Ästhetik voraussetzt, überhaupt auf die Romanik anwendbar? Wieweit war rein praktisch ihren Baumeistern eine komplexe Beziehung zwischen Außen- und Innenbau über Grobgliederung und Fenster hinaus in der Planung denkbar? Wir wissen kaum etwas über die Planungsverläufe von Großbauten dieser Zeit, hauptsächlich lassen die Maßverhältnisse vorsichtige Schlüsse zu. Danach hätte man doch am ehesten in relativ einfachen Raumkuben gemessen und gedacht — ob dabei gedanklich Projektionen von innen nach außen in der dritten Dimension nahelagen?

Die Mehrzahl der Referate verfolgte morphologische Fragen, ohne die auch gestaltprägende Bedeutung funktionaler Aspekte zu leugnen. In der interdisziplinären Atmosphäre von Poitiers wirkten vereinzelte Stimmen, welche am alten Konzept einer autonom sich entwickelnden Kunst festhielten, überholt. Doch kann von einem neuen, die Forderungen der fächerübergreifenden Geschichtsforschung einlösenden Methodengerüst noch nicht als selbstverständlichem Ziel ausgegangen werden. Bisweilen meint man auch gegenläufige Tendenzen zu sehen, so wenn im Rahmen der ikonographischen Forschungsbeiträge sehr weitgehende ikonologische Deutungen, die *res facta* bewußt hinter sich lassend, zugleich in ihrem methodischen Ansatz denkbar gegensätzlich sind: Während Skubiszewski aus dem umfangreichen Portalensemble von Moissac bestimmte Teile isoliert betrachtete und, sozusagen immanent, symbolisch interpretierte, legte Frugoni Gewicht auf ihre Prämisse, sämtliche Fassaden und Wände des von ihr behandelten Domes von Modena als Teile eines einzigen Programmzusammenhangs aufzufassen (wobei undiskutiert blieb, ob die Portale ursprünglich unterschiedslos zugänglich waren).

Geteilt schienen die Grundvorstellungen der Anwesenden in der Frage, ob für das frühe 12. Jahrhundert im geistlich-repräsentativen Bereich mit komplexen, jedoch nicht als solche explizit gemachten Programmen zu rechnen sei. Wir meinen eine allgemeine Grundtendenz zu handfesten, konkreten, kaum jemals das Abgelegene suchenden Themen zu sehen. Dies bekräftigte uns in Poitiers der Überblick von Favreau über die romanische Kirchenportalepigraphik: Sie variiert und kommentiert im wesentlichen Jesu Selbstaussage: „Ich bin die Tür“ (Jo 10,9), die durch die Kirchweihe direkt mit dem Gebäude verknüpft war. Wenn man von dem inschriftlichen Türschmuck, dessen Sinngehalt nicht strittig sein kann, auf den bildlichen Dekor der Portale zurückschließen darf, so wird generell auch dessen Programm auf die anschauliche Präsentation fundamentaler Geschehnisse und Wahrheiten, nicht auf hintersinnige „eigentliche“ hermetische Ziele ausgerichtet gewesen sein — in vorkunsthistorischer Zeit. (Damals mag man in Modena auch noch den Programmscherz der Atlanten verstanden haben, die hexametrisch-beredt ihr undankbares Geschäft verwünschen oder — schlimmer noch — scheinheilig bedauert werden.)

Wenig Interesse regte sich an Fragen nach möglichen Absichten von Fassadenprogrammen, die über den Sinn einzelner Teile hinausgehen. Speziell in der deutschen For-

schung hatte ja seit langem die Intention des Auftraggebers, sei es im Sinne von Werbung oder Unterdrückung des Betrachters, die Phantasie der Forschung angeregt. Andererseits hatte sich Linda Seidel bemüht, die Themenwelt der südwestfranzösischen Kirchenfassaden in weitere kulturhistorische Zusammenhänge einzubetten (*Songs of Glory*, Chicago 1981). Solche Fragen wurden hauptsächlich in der Diskussion um Frugonis Deutung der Skulpturen von Modena virulent, wobei Moralejos Anregung, Themen der Heldeneplik innerhalb von kirchlichen Portalprogrammen als attraktiv im ursprünglichen Wortsinn zu verstehen, Aufmerksamkeit verdiente. Für den Verständnishorizont romanischer Tympana führt sicherlich der Hinweis von Christe weiter, daß sich die *Maiestas Domini* in der frühen Romanik auch im Zusammenhang gemalter Dekoration findet; unabhängig von einer möglichen frühen Datierung der von ihm herangezogenen Portale von Civate und Saint-Savin erweist sich, daß die Portalskulpturen Teil einer sehr variablen Bilderwelt sind und die einzelnen Programme trotz ihrer Motivkonstanten individuell verstanden werden müssen.

Sauerländers Schlußreferat zeigte anhand deutscher Großbauten wie des Bamberger Domes, daß es durchaus nicht stets in der Absicht der Zeit lag, Fassaden auszubilden. Regionale Traditionen, etwa Doppelchor, erschienen häufig als wichtiger und verdrängten repräsentative Bauteile wie Portalanlagen an den Rand der Planung. In diesem Vortrag wurden Fragen nach möglichen Kausalitäten, die in manchem Referat als Hintergrund angeklungen waren, systematisch aufgegriffen und formuliert. Eine morphologische Entwicklung von Fassadengestaltung und -dekoration kann man beschreiben und verfolgen, doch um sie zu erklären, wenigstens ansatzweise, muß man an Faktoren außerhalb des rein Formalen denken: liturgische Funktionen, sonstige, etwa municipale Zweckbestimmungen, Wirkung der Bilder nach außen (Beispiel: das an Pilger gerichtete Fassadenprogramm von Fidenza), lokale Bautraditionen, Bauikonologie (z. B. Westriegel von Königslutter als bewußter „legitimierender“ Rückgriff auf romanische Westwerke), topographische Umstände (z. B. Portaldistribution an Saint-Sernin, Toulouse). Diese Vielfalt von in unterschiedlichem Maß formbestimmenden Größen, der nicht selten die Dekorationsprogramme sinnvoll angepaßt sind, gilt es als ein Netz von Interdependenzen zu verstehen; eine monokausale Erklärung der „Fassade“ bliebe oberflächlich und ahistorisch.

Gemessen an dieser Forderung erschien der Titel des Kolloquiums auf weite Strecken hin zu umfassend; statt „La façade romane“ hätte er heißen können: „Façades romanes“ — wie das Programm der Vorträge dann auch titulierte war. Doch wie nicht selten steckte auch diesmal vieles von dem, was man am Ganzen vermissen mochte, im Detail, im Einzelreferat und Diskussionsbeitrag.

Dorothea und Peter Diemer

PUTZ UND FARBIGKEIT AN MITTELALTERLICHEN BAUTEN

Kolloquium. Koblenz, Alte Burg, 3.—4. November 1990

Die deutsche Burgenvereinigung hatte für den 3. und 4. November 1990 in die „Alte Burg“ nach Koblenz eingeladen, in die Nachbarschaft der sich in kräftiger Farbigkeit des Außenbaues präsentierenden Kirchen St. Florian und Liebfrauen und nicht weit von